

1. In memoriam Klaus Tenfelde

*Jürgen Mittag/Hans-Christoph Seidel/Helke Stadtland
(für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets)*

Klaus Tenfelde (1944 bis 2011) – mehr als ein Wissenschaftlerleben

Die Nachricht vom Tode Klaus Tenfeldes am 1. Juli 2011 kam für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets angesichts seiner schweren Krankheit nicht überraschend. Sie löste dennoch bei allen, die mit dem Institutsdirektor und Vorsitzenden des Stiftungsvorstandes persönlich zusammengearbeitet hatten, tiefe Bestürzung aus.

Als Klaus Tenfelde 1995 den Ruf an die Ruhr-Universität Bochum und auf den Lehrstuhl für Sozialgeschichte und soziale Bewegungen annahm, zählte er bereits zum illustren Kreis der national wie international bedeutenden Sozialhistoriker seiner Zeit. Seine 1975 in Münster entstandene, zuerst 1977 publizierte und 1981 wieder aufgelegte Dissertation über die „Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert“ gehörte rasch zu den Vorzeigewerken einer neuen Generation aufstrebender Sozialhistoriker. Zugleich lieferte sie schon einen nachdrücklichen Hinweis auf die außergewöhnliche Schaffenskraft ihres noch jungen Autors: Gerade zwei Jahre brauchte es, um über 700 Buchseiten auf höchstem geschichtswissenschaftlichen Niveau zu produzieren. Gerne erzählte Klaus Tenfelde die Geschichte seiner Promotionsfeier, als Doktorvater Gerhard A. Ritter, Tenfeldes Arbeit auf der linken, Jürgen Kockas ebenso voluminöse wie bahnbrechende Dissertation über die Angestelltenschaft bei Siemens auf der rechten Handfläche balancierend, die Frage diskutierte, welche Schrift denn die gewichtigere sei. Tenfelde folgte Ritter 1975 an die Ludwig-Maximilians-Universität nach München, an der er 1981 mit einer Schrift über die „Proletarische Provinz. Radikalismus und Widerstand in Penzberg/Oberbayern 1900 bis 1945“ habilitierte. Auch diese Qualifikationsarbeit entstand in kurzer Zeit und in einer konzentrierten Arbeitsphase, und auch mit ihr verband er ein Bonmot, das er Doktoranden in der Endphase ihrer Forschungen gerne mit einem Augenzwinkern zur Nachahmung empfahl: Die Niederschrift habe ihn derart an den Schreibtisch im heimischen Arbeitszimmer gefesselt, dass seine beiden kleinen Söhne die Haussprechanlage, welche die Studierklausur mit den übrigen Räumen des Penzberger Eigenheimes verband, nach einigen Wochen mit „Papa“ angesprochen hätten. Ein Augenzwinkern war immer dabei, weil Tenfelde – Familienmensch, der er selbst war – bei aller Aufforderung zu Fleiß und Arbeitseinsatz stets viel mehr Verständnis für die familiäre Eingebundenheit seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufbrachte, als dies im akademischen Leben ansonsten oft üblich ist. Bereits als Habilitand und Privatdozent in München etablierte sich Tenfelde mit einer Vielzahl von Publikationen als führender Kopf für

die Sozialgeschichte der Arbeiter, der Arbeiterbewegung und des Bergbaus, der er bis zu seinem Lebensende blieb. Schon der Titel und der Erscheinungsort seines Münchener Habilitationsvortrages zeugen aber davon, dass sich sein geistiger und wissenschaftlicher Horizont in diesen Feldern weder methodisch noch thematisch erschöpfte: Der Aufsatz „Adventus. Zur historischen Ikonologie des Festzugs“ erschien im konservativen Flaggschiff der Historikerkunft, der *Historischen Zeitschrift*, und wurde über die innerdisziplinären Grenzen hinweg stark beachtet. In die Münchener Jahre fallen weitere Arbeiten, die außerhalb des Themenbereiches seiner Qualifikationsschriften liegen, die er selbst aber in der Rückschau zu seinen besten zählte: die Aufsatzstudien über das ländliche Gesinde in Preußen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, über die Großstadtjugend vor 1914 und über die Entfaltung des bürgerlichen Vereinswesens während der Industriellen Revolution. Darüber hinaus mischte er sich seinerzeit entschieden, aber stets begründet abwägend in die zum Teil heftig geführte, methodische Debatte über das Verhältnis von Sozial- und Alltagsgeschichte ein. Würdigung erfuhr sein sich breit entfaltendes historisches und wissenschaftliches Talent durch die Verleihung des Heinz-Meier-Leibnitz-Preises für Nachwuchswissenschaftler des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung 1981. 1985 bot ein Ruf auf den Lehrstuhl für Neueste Geschichte an der Universität/Gesamthochschule Essen eine erste Gelegenheit, in das Ruhrgebiet zurückzukehren. Doch Tenfelde entschied sich stattdessen für einen Ruf auf den Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Innsbruck, den er im Frühjahr 1986 annahm. So eindrucksvoll wie manchmal auch belustigend müssen vor allem die akademischen Riten im ehemaligen Habsburgerreich auf ihn gewirkt haben, aber auch in Innsbruck gelang es ihm rasch, Fuß zu fassen und sich für Studierende wie Kollegen bald unverzichtbar zu machen. Schon aus dieser Perspektive fiel der 1990 gewagte Schritt ins spröde und nüchterne Ostwestfalen gewiss nicht klein aus. Vor allem aber bedeutete der Wechsel an die Universität Bielefeld einen bemerkenswerten Karriereschritt, war mit ihm doch die Übernahme des, jedenfalls für Sozialhistoriker, seinerzeit innerhalb der deutschen Wissenschaftslandschaft wohl begehrtesten Lehrstuhles in der Nachfolge von Jürgen Kocka verbunden. In die Bielefelder Zeit fiel die Veröffentlichung der gemeinsam mit Gerhard A. Ritter verfassten *Geschichte der Arbeiter im Deutschen Kaiserreich*, die noch auf lange Zeit ein unverzichtbares Standardwerk darstellen wird. Vor allem aber war Tenfelde nach Bielefeld geholt worden, um an entscheidender Stelle den dort bereits laufenden Sonderforschungsbereich zur Geschichte des neuzeitlichen Bürgertums fortzuführen und weiterzuentwickeln. Er nahm sich dieser Aufgabe mit der ihm eigenen Schaffenskraft und Dynamik an und konzipierte federführend die abschließende Bewilligungsphase des SFB, die sich auf die bis dahin kaum untersuchte Bürgertums-geschichte des 20. Jahrhunderts konzentrierte. Tenfeldes Aufsatz über „Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert“ und die diesem zugrunde liegende These vom Formwandel des Bürgertums bildet für die einschlägige Forschung bis heute einen zentralen Referenzpunkt. Allerdings begleitete Tenfelde die letzte Phase des SFB dann nicht mehr vor Ort, sondern nahm 1995 einen Ruf an die Ruhr-Universität Bochum an, um dort die Nachfolge von Helga Grebing anzutreten. Diese Entscheidung fiel, obwohl er sich sowohl an der Bielefelder Fakultät als auch mit seiner Familie im nahen Wohnort Werther, wie er es ausdrückte, „sawohl“ gefühlt hat. Mit Tenfelde verbunden gefühlt haben sich auf den Fluren und in den Seminarräumen

der Bielefelder Fakultät im Übrigen auch andere: Sichtbarer Ausdruck dessen war eine „Demonstration“ in der großen Bielefelder Universitätshalle, die Studenten, Doktoranden und Mitarbeiter organisierten, um Tenfelde nach seinem Ruf nach Bochum zum Bleiben zu bewegen. Eine Fotoserie dieser „Demonstration“ hing in seinem Bochumer Büro, und auf einem der von den „Demonstranten“ mitgeführten Transparente konnte man lesen: „Bochum stinkt!“

Das sah Tenfelde dann aber wohl doch anders, schließlich unterschrieb er die Bochumer Berufsvereinbarung, die ihm den Lehrstuhl für Sozialgeschichte und soziale Bewegungen und, damit verbunden, die Leitung des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, wie es damals noch hieß, eintrug. Ein wesentliches Motiv für den Wechsel war sicherlich die Möglichkeit, auch über den eigentlichen akademischen Bereich hinaus wissenschafts-, kultur- und regionalpolitische Gestaltungsmöglichkeiten zu gewinnen. Etwas Eigenes aufbauen zu wollen, das entsprach der Mentalität von Klaus Tenfelde. Aber eine Rolle für seine Entscheidung pro Bochum hat sicher auch seine Biografie gespielt, in der die Berufung an eine Ruhrgebiets-Universität wie eine Rückkehr zu Wurzeln anmutet, nur unter gänzlich anderen Vorzeichen. Hineingeboren in eine Arbeiterfamilie wurde Tenfelde am 29. März 1944 zwar am Nordrand der Kölner Bucht, in Erkelenz, aber seine berufliche Laufbahn begann er im Alter von 14 Jahren im Ruhrgebiet, als Berglehrling auf der Zeche Helene in Essen-Altenessen. Helene zählte während Tenfeldes Lehrzeit zum Besitz der Bergwerke Essen-Rossenray AG, die wiederum ein Nachfolgeunternehmen des alten, entflochtenen Krupp-Bergbaus waren. „Wer nichts anderes werden kann, der wird Bergmann“, dieser Spruch hatte zu Beginn der Bergbaukrise Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre volle Gültigkeit. Der erste Schritt, aus sich doch etwas anderes, vor allem aber mehr zu machen, führte Tenfelde in die Ausbildung zum Polizeivollzugsbeamten beim Bundesgrenzschutz. Das mag diejenigen überraschen, denen nur seine physische Statur in reiferem Alter gegenwärtig ist, doch betrieb er in seiner Jugend Leistungsschwimmen. 1965 schied Tenfelde als Wachtmeister beim Bundesgrenzschutz aus, um sein Abitur zu machen, was im September 1967 gelang. Es folgten das Studium in Münster und Clinton (New York/USA), die Summa-cum-laude-Promotion in Münster, die Habilitation in München, die Professuren in Innsbruck und Bielefeld und dann 34 Jahre nach seinem Auszug als Bergknappe die Rückkehr ins Ruhrgebiet als Professor. Weggegangen als einer, der scheinbar nur werden sollte, was alle anderen auch werden konnten, zurückgekehrt als einer, der geworden war, was nur die Wenigsten schaffen können – es bedarf keiner großen Vorstellungskraft, um zu dem Schluss zu kommen, dass dies Tenfelde auch mit einer gewissen persönlichen Befriedigung erfüllte, die besonders erfahrbar wurde, wenn der ehemalige Bergjunge der vormaligen Krupp-Zeche vertraulich mit dem Kuratoriumsvorsitzenden der Krupp-Stiftung oder mit dem Vorstandsvorsitzenden der Ruhrkohle zusammensaß. Es war nur ein Zufall, aber ein durchaus symbolträchtiger, dass das neue Tenfelde'sche Familiendomizil in Bochum-Gerthe zuvor den letzten Direktor der ortsansässigen Zeche Lothringen beherbergt hatte.

Klaus Tenfelde kam als international renommierter Wissenschaftler nach Bochum, aber man kann mit Fug und Recht behaupten, dass seine größte (berufliche) Lebensleistung noch vor ihm lag: der Aufbau der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets, als deren Vorstandsvorsit-

zender er bis zuletzt wirkte. Dass er bereit war, zu neuen Ufern aufzubrechen, ohne die Wurzeln, die er vorfand, auszureißen, zeigte sich schon, als er gleich nach seinem Amtsantritt ebenso behutsam wie zielstrebig daranging, aus dem Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung ein Institut für soziale Bewegungen zu machen und ihm damit ein breiteres und zukunftsweisendes Forschungsprofil zu geben. Dieses Profil baute aber weiter ganz grundlegend auf den von Hans Mommsen und Helga Grebing gelegten Fundamenten auf, die Arbeiterbewegung behielt in den Lehr- und Forschungsaktivitäten des Instituts einen zentralen Stellenwert.

Noch deutlicher wurde Tenfeldes konzeptioneller Weitblick bei der Gründung der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets im Jahre 1998. Bei diesem Projekt ging es zunächst darum, kulturelle Hinterlassenschaften der Industrieregion Ruhrgebiet dauerhaft zu sichern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und es war Tenfelde, der am deutlichsten erkannt hat, dass dazu nicht nur Industriearchitektur oder technische Monumente, sondern ganz wesentlich auch schriftliche Zeugnisse zählen. Konkret handelt es sich um die 1858 gegründete Essener Bergbaubücherei mit einem einzigartigen Bestand von etwa 250.000 Bänden montanwissenschaftlicher Provenienz sowie um die Buch- und Aktenbestände der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, die in der unternehmerischen und gewerkschaftlichen Neuorganisation des Strukturwandels „verloren“ zu gehen drohten und in der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets nun von jedem wissenschaftlich, kulturell oder auch nur persönlich Interessierten „entdeckt“ werden können. Tenfelde hat die Stiftung aber keineswegs als reine Bewahrerin des regionalen Erbes, sondern vielmehr als aktiven Bestandteil des Strukturwandels im Ruhrgebiet konzipiert. Am deutlichsten kommt dies wohl in der Konstruktion als private-public-partnership zum Ausdruck, in der es ihm gelang, ganz unterschiedlichen Akteuren wie der RAG Aktiengesellschaft, der Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie und Energie, der Ruhr-Universität Bochum und der Stadt Bochum das gemeinsame Interesse an dem Stiftungsprojekt zu vermitteln und sie vor diesem Hintergrund zusammenzuführen. Weiter sah Tenfelde in der Stiftung ein Scharnier zwischen universitärem Betrieb und einer interessierten Stadt- und Regionsöffentlichkeit, genauer: einer „neuen sozialen Mitte“, eines regionalen Ausbildungsbürgertums, in dem er die Trägerschicht des Strukturwandels und einer neuen, selbstbewussten regionalen Identität sah. Die zuge dachte Scharnierfunktion materialisierte sich im Stiftungsgebäude, dem Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, in der Bochumer Innenstadt, das nicht zuletzt als Veranstaltungsort bis dahin weitgehend getrennte regionale Öffentlichkeiten zusammenbringt. Vor allem aber sollten Stiftung und Haus der Geschichte aus Tenfeldes Sicht einen idealen Rahmen bieten für einen lebhaften wissenschaftlichen Forschungsbetrieb in Bibliothek, Archiv und Institut, für zahlreiche große Forschungsprojekte, für die Pflege seriöser (ein gerne durch das Präfix „hoch“ verstärktes Tenfelde'sches Lieblingsadjektiv) wissenschaftlicher Publikationsreihen und für die Durchführung internationaler Konferenzen. Sozial- und Arbeiter(bewegungs-) Geschichte inhaltlich miteinander zu verzahnen, macht nicht nur im Rückblick ebenso Sinn, wie private und öffentliche Träger zusammenzuführen – Klaus Tenfelde war wohl der einzige, der es vermochte, diese Aufgabe zu schultern.

Die Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets hat über die 13 Jahre ihres Bestehens unter Tenfeldes Ägide Bedeutung gewonnen: als wissenschaftliches Forschungszentrum, als wissenschaftlicher Dienstleister, als kulturpolitischer Ort und Akteur sowie als Kommunikationszentrum. Vor allem aber ist sie bis heute in der deutschen Wissenschaftslandschaft in ihrer Konstruktion wohl ziemlich einzigartig geblieben, und zwar auch deshalb, weil ihr Aufbau nicht nur einen hervorragenden Wissenschaftler, sondern auch eine Persönlichkeit erforderte, wie sie in der wissenschaftlichen Welt nur selten zu finden ist. Eine Persönlichkeit, die nicht nur durch energische Tatkraft, die Fähigkeit zur Vision, Entschlussfreudigkeit, Fleiß und Kommunikationskompetenz gekennzeichnet sein musste; vor allem bedurfte es für den Aufbau der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets einer Person wie Klaus Tenfelde, die in einer Region wie dem Ruhrgebiet stets authentisch und erdverbunden war, sowohl beim Verzehr eines halben Hähnchens während der Mittagspause im dem Stiftungsgebäude benachbarten „Bermuda Grill“ als auch beim Filetieren einer Dorade in Salzkruste beim „Sponsorengespräch“ im „Casino Zollverein“. Weil sein Engagement und weil seine Persönlichkeit authentisch waren, konnte Tenfelde ganz unterschiedliche Akteure und Institutionen zu Netzwerken verknüpfen und zum Engagement für sein Stiftungsprojekt gewinnen.

Klaus Tenfelde war nicht nur Wissenschaftler und wissenschafts- und kulturpolitischer Initiator, er war auch der Leiter einer Einrichtung mit rund 35 Beschäftigten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bochumer Haus der Geschichte des Ruhrgebiets haben Klaus Tenfelde tagtäglich als eine beeindruckende und gleichermaßen eigene Persönlichkeit erlebt. Er war präsent – es verging kaum ein Tag, an dem er nicht im Institut anwesend war; die Worte „Freisemester“ oder gar „Urlaub“ kannte er nur vom Hörensagen, die Erfahrungen mied er eher. Er engagierte sich – durchaus auch in den praktischen Dingen. Er war entscheidungsfreudig – bisweilen auch mit einer gewissen patriarchalischen Attitüde. Er war ein disziplinierter Arbeiter – jedes seiner Gutachten, von der Bachelorarbeit bis zur Dissertation, stellte ein in Präzision und Akkuratess nicht zu überbietendes, bestechendes Zeugnis dar. Und er war vor allem ein in wissenschaftlicher Hinsicht stets gefragter Impulsgeber: Tenfelde lieferte inspirierende Anregungen, kommentierte hart, aber dennoch fair. Von seinen außergewöhnlichen Fachkenntnissen, die er stets auf dem neuesten Stand hielt, aber auch von seinem breiten, über seine engeren Fachgebiete hinausreichenden Wissenshorizont profitierten viele.

Wissenschaftliche Mitarbeiter auf Qualifikationsstellen und Doktoranden führte er eher „an der langen Leine“, belastete sie mit nur wenigen Pflichten, neigte aber auch dann und wann dazu, über ihre Köpfe hinweg über sie zu verfügen. Fürsorgepflichten gegenüber Mitarbeitern nahm Tenfelde sehr ernst und war stets bereit, Rücksicht auf schwierige private Situationen zu nehmen. Als „Patriarch“ beglückte ihn Kinderreichtum in seiner Mitarbeiter-schar ehrlich, auch wenn dies mit Arbeitsausfällen verbunden war. Im Stiftungs- und Institutsalltag mochte er einen hemdsärmeligen Umgang, verteilte Frotzeleien (die nicht immer den Humor des Gegenübers trafen), konnte sie aber auch einstecken. Auf ein entspanntes, kollegiales, ja harmonisches Arbeitsklima legte er großen Wert. Konflikte, wie sie in einem großen wissenschaftlichen Institutsbetrieb über die Jahre nicht immer zu vermeiden sind, haben ihn wohl schwerer belastet, als er sich dies nach außen anmerken ließ. Stets suchte er

dann den Ausgleich, nie die Eskalation, nachtragend war er nicht. Auch hierin zeigte sich seine grundlegende Freundlichkeit, die sich aus einem großzügigen Blick auf andere Menschen speiste.

Für die Bochumer Zeit war vom „Wissenschaftler Tenfelde“ noch nicht die Rede. Als solcher blieb er produktiv, nicht nur in seinen „alten“ Themenfeldern, sondern er wandte sich auch Neuem zu, wie etwa der Industriefotografie in den „Bildern von Krupp“. Dem Band „Krupp bleibt doch Krupp“ über das Jahrhundertfest der Firma 1912 merkt man den Spaß an, den die Niederschrift dem Autor gemacht haben muss. Das letzte Themenfeld, das er sich aufmachte, wissenschaftlich zu erarbeiten, zu dem er aber im Privaten einen eher freundlich-spöttischen Umgang pflegte, war das des Religiösen. Er war führend an der Konzeption und Einwerbung einer DFG-Forschergruppe zum Thema „Transformation der Religion in der Moderne“ beteiligt. Allerdings hat er neben der zeitraubenden Tätigkeit in der Leitung von Stiftung und Institut in seinen Bochumer Jahren keine umfangreicheren Buchmanuskripte mehr abschließen können. Dies hatte er für seinen „Ruhestand“ ab dem März 2012 vorgesehen, in dem er seinen 68. Geburtstag und damit das Erreichen der äußersten Beschäftigungsgrenze für Professoren in Nordrhein-Westfalen gefeiert hätte. Durch Klaus Tenfeldes Tod im Juli 2011 bleibt aber seine Gesamtdarstellung zur Geschichte des Ruhrgebiets, auf die das „Lesebuch Ruhrgebiet“ als Quellensammlung einen Vorgeschmack bot, ein Fragment. Auch anderes, was er noch wissenschaftlich sagen und hinterlassen wollte, etwa zur Bergbaugeschichte oder zur Stadtgeschichte, bleibt nun ungeschrieben.

Die Diagnose seiner schweren Erkrankung ereilte Klaus Tenfelde im Sommer 2010. Es folgten Operation und von starken Nebenwirkungen begleitete, medikamentöse Therapien. Dennoch zwang er sich, wenn nicht Krankenhausaufenthalte dies unmöglich machten, wöchentlich in sein Büro, um die notwendigsten Dinge zu erledigen. Auch die wichtigen Termine versuchte er stets noch wahrzunehmen. Selbst zu Hause trieb es ihn, wann immer es ging, an den Schreibtisch, um Seminararbeiten durchzusehen oder Gutachten für Magister-, ja noch für Doktorarbeiten zu verfassen. Was ihn fühlbar beeinträchtigte, war der als Folge der Operation erhebliche Verlust seines Stimmvolumens, das ihm zuvor, überall wo er sein Stimmorgan erhob, eine beeindruckende Präsenz verschafft hatte. Um seine Krankheit selbst machte er kein Aufheben. Nachfragen, zumal solche mit mitleidigem Unterton, schienen ihm eher unangenehm. Beeindruckend für alle, die ihn in dieser Zeit im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets erlebten, war, dass er offensichtlich mit seiner Erkrankung nicht haderte. Er schien zuletzt eher wehmütig als verzweifelt. Zehn Tage vor seinem Tod leitete er noch eine Vorstandssitzung der Stiftung, zwei Tage später nahm er eine Disputation ab.

Klaus Tenfeldes Tod hinterlässt nicht nur in Bochum eine Lücke, hier aber wird seine Stimme besonders fehlen. Den Bochumer Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird Klaus Tenfelde zutiefst in Erinnerung verhaftet bleiben, zugleich wird man im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets auf den von ihm gelegten Fundamenten sein Lebenswerk weiterführen.